

Roland Lange

Stöberhai

Harz Krimi

Prolibris Verlag

Prolog

Donnerstag, 16. August 1990, 23 Uhr

Bis zum Sperrgebiet waren es drei Kilometer. Vor knapp einer halben Stunde war der Mann aufgebrochen. Mit seinem Fahrrad und dem kleinen Anhänger war er über Feldwege hierhergefahren. Hatte sich mitsamt seinem Gefährt durch die Sträucher gezwängt, die das Gebiet umgrenzten. Wie letzte Nacht und schon viele Nächte davor.

Es war ein gottverlassenes Fleckchen Erde, das sich vor ihm ausbreitete. Einen Zaun oder andere Abspermaßnahmen gab es nicht. Der sowjetische Truppenübungsplatz in der Döberitzer Heide umfasste ein riesiges Areal, das an wenigen Stellen halbwegs gut gesichert war. Der Zutritt sollte meist nur mit Schildern am Wegrand verwehrt werden, das war's.

Hier, in seinem Revier, gab es seit fast zehn Jahren keine militärischen Aktivitäten mehr. Die Natur hatte längst verloren gegangenes Terrain zurückerobert und ein Paradies für Rot- und Rehwild, für Hase, Kaninchen, Fuchs, Dachs und Marder geschaffen. Gut für den Mann, denn der nahezu unerschöpfliche Wildreichtum sicherte ihm einen Nebenverdienst, der ihm half, zusammen mit seiner kargen Frührente einigermaßen über die Runden zu kommen. Seine Abnehmer waren verschwiegen und zahlten recht ordentlich für Pelze und frisches Wildbret.

In Gedanken versunken, aber mit festem Schritt, schob der Mann das Rad mit dem Anhänger neben sich her. Aufsitzen und fahren konnte er in diesem unwegsamen Gelände nicht. Keine zehn Minuten mehr, dann würde er die ersten seiner Fallen erreichen. Ziel sicher steuerte er darauf zu. Trotz der Dunkelheit. Er brauchte kein Licht zur Orientierung. Er hätte den Weg auch mit geschlossenen Augen gefunden, so oft war er ihn schon gegangen.

Es würde Regen geben. Schon bald. Er konnte es riechen. Ein Aufblitzen ließ den Mann in der Bewegung innehalten. Er fuhr herum und blickte in die Richtung, in der er den Lichtpunkt wahrgenommen hatte. Das kurze Aufleuchten wiederholte sich. Einmal,

zweimal, dreimal, in regelmäßiger, schneller Abfolge. Wie ein ... Ein Signal? Klar und deutlich war es dort hinten vor der schwarzen gezackten Baumkulisse unter dem wolkenverhangenen Nachthimmel zu erkennen.

Es war ein Signal!

Er begriff es in dem Moment, als das Blinken gleich darauf rechts, ein gehöriges Stück abseits der ersten Lichtquelle, beantwortet wurde. Erneut leuchtete es viermal schnell hintereinander auf. Dann blieb es dunkel. Dafür nahm er ein Geräusch wahr, das der schwache Wind zu ihm hinübertrug. Ganz leise erst, wurde es von Sekunde zu Sekunde kräftiger, schwoll an und wieder ab, und das anfangs diffuse Brummen wandelte sich allmählich zum Motorengeräusch. Der Dieselmotor eines Lkws, das erkannte der Mann auch über die Entfernung hinweg. Und dieser Lkw rumpelte mit ausgeschalteten Scheinwerfern durch die Finsternis.

Der Mann schob sein Fahrrad hinüber zu einer dünnen, wind-schiefen Birke und lehnte es gegen den Stamm des Baumes. Dann hob er das teure, lichtempfindliche Fernglas, ein Relikt aus besseren Zeiten, das ihm vor der Brust baumelte, an seine Augen und suchte nach der Stelle, wo er das erste Signal wahrgenommen hatte. Kurz darauf kam die Silhouette eines breiten, kastenförmigen Lastwagens in sein Blickfeld. Es war ein Armeelaster, so viel stand für ihn angesichts mehrerer offenkundiger Details sofort fest. Er hatte lange genug mit militärischem Gerät zu tun gehabt, um zu wissen, was er sah. Der Lkw, der sich einige Augenblicke später von links näherte, war ebenfalls kein ziviles Fahrzeug.

Der Mann ahnte, dass diejenigen, die einander dort drüben in der Senke begegneten, etwas Illegales im Sinn haben mussten. Unter normalen Umständen hätte er sich vermutlich nichts dabei gedacht, auf einem Truppenübungsplatz Armeefahrzeuge zu entdecken. Aber das waren keine normalen Umstände. Nicht in dieser Einöde, aus der sich die Sowjets längst zurückgezogen hatten.

Einen Moment zögerte der Mann, dann lief er los. Nahezu lautlos bahnte er sich seinen Weg über den von alten Fahrspuren, Buckeln und kleinen, tückischen Mulden übersäten Untergrund. Seine Schritte wurden vom weichen, grasbedeckten Sandboden gedämpft. Er huschte zwischen Ginstersträuchern, verkrüppelten

Stieleichen, Birken und pilzbefallenem Totholz hindurch auf den Treffpunkt der Lkws zu. Im Schutz der Dunkelheit würde er so nahe wie möglich an die Fahrzeuge herankommen und hinter einem Busch oder in einer Bodenwelle in Deckung gehen. Auf keinen Fall wollte er verpassen, was da vorn passieren würde. Er wollte wissen, was die Typen vorhatten. Allein schon um sicherzugehen, dass seine eigenen Geschäfte dadurch nicht beeinträchtigt würden.

Als der Mann die Senke erreichte, stellte er enttäuscht fest, dass er von den Lkws noch mehr als hundert Meter entfernt war, die er nicht unbemerkt überwinden konnte. Eine lang gestreckte baum- und strauchlose Ebene lag vor ihm, an deren Ende die beiden Lastwagen standen, die Ladeflächen einander zugewandt. Direkt dahinter stieg das Gelände sanft an. Aus dicht stehenden Sträuchern ragten die steinernen Ruinen eines alten Schuppens heraus.

Jeder Versuch, sich dem Geschehen weiter zu nähern, musste scheitern. Man würde ihn entdecken. Ernüchert presste der Mann einen leisen Fluch zwischen den Zähnen hervor. Er fand einen halbwegs geschützten Platz nur wenige Schritte entfernt. Dort konnte er trotz der nächtlichen Stille in diesem gottverlassenen Landstrich vermutlich kaum etwas von dem hören, was gesprochen wurde. Aber er hatte wenigstens einen guten Überblick. Er ging hinter den Ginstersträuchern auf den Bauch, stützte sich mit den Ellenbogen am Boden ab und setzte das Fernglas an die Augen. Dann wartete er.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis er zwei Uniformierte aus dem Fahrerhaus des rechten Lkws steigen sah. Sie liefen an der ihm zugewandten Seite am Lastwagen entlang nach hinten. Einer der beiden schaltete einen seitlich am Aufbau befestigten Scheinwerfer an. Augenblicklich wurden die Lkw-Rückseiten und die Fläche dazwischen in grelles Licht getaucht. Jetzt erkannte der Mann deutlich, was er bereits vermutet hatte: Die zwei waren russische Soldaten. Der eine ein Hauptmann und der andere ein Major, wenn ihn sein Blick nicht täuschte. Fehlten noch die Insassen des zweiten Lasters, eindeutig ein Fahrzeug aus dem Fuhrpark der Nationalen Volksarmee. Seine ehemaligen Kameraden also! Waren sie etwa hierhergekommen, um Geschäfte mit den ungeliebten

Waffenbrüdern zu machen? Einiges deutete darauf hin. Vermutlich hatten die sowjetischen Offiziere diesen Platz für ein gefahrloses Zusammentreffen ausgekundschaftet und darüber hinaus ihren deutschen Geschäftspartnern über die sowjetischen Richtfunkverbindungen auch die Zufahrt mitgeteilt, auf der man unkontrolliert ins sowjetische Sperrgebiet einfahren konnte. Aus eigener Erfahrung wusste der Mann, dass die Kommunikation zwischen NVA-Soldaten und Russen auf diesem Weg möglich war, auch früher schon. Als noch nicht das Chaos regierte, wie in diesen Tagen des Umbruchs.

Er schnaubte verächtlich, und da sich die deutschen Genossen mit dem Aussteigen Zeit ließen, konzentrierte er sich auf die Russen. Die öffneten gerade die Plane ihres Lkws und enthüllten eine fast bis unter das Dach mit Kisten vollgepackte Ladefläche. Die beiden Volksarmisten nahm er erst wahr, als sie im Rücken der Russen auftauchten. Die vier begrüßten einander freundschaftlich. Und so, als kenne man sich. Genau, wie er es vermutet hatte.

Plötzlich machte einer der beiden Deutschen, ein Major, einen kleinen Schritt von den anderen weg. Er wandte sich von ihnen ab und ließ seine Augen forschend über die Ebene wandern. Es schien, als habe er irgendetwas Verdächtiges bemerkt. Als der Offizier in seine Richtung blickte, verschlug es dem Mann in seinem Versteck den Atem. Er kannte das Gesicht – das Gesicht einer Bestie, von der er gehofft hatte, sie niemals wieder sehen zu müssen! Das verlogene freundliche Grinsen, das starr und maskenhaft die Mundpartie dieses Sadisten umrahmte, hatte sich schmerzhaft in seine Seele eingebrennt. Dazu die kalten Augen, durchdringend und ständig lauern, so wie jetzt, als sie die Senke absuchten. Ausgerechnet hier musste er dem Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit wieder begegnen, dem Wassermann, wie er wegen seiner perfiden Verhör- und Foltermethoden genannt wurde. Er selbst hatte die Spezialbehandlung des Wassermanns erfahren, nachdem er als Grenzsoldat unter Spionageverdacht geraten war. Er hatte damals Tagebuch geführt und darin leichtsinnigerweise dienstliche Details, aber auch seine geheimen Zweifel an Sinn und Rechtmäßigkeit der Grenzsicherung aufgeschrieben. Ein schwerer Fehler, der ihm fünf Jahre Knast in Schwedt eingebracht hatte. Nach seiner

Entlassung war er ein gebrochener Mann gewesen. Sein Leben lag in Trümmern. Ohne jede Zukunftsperspektive.

Die Arme des Mannes begannen zu zittern, und sein Brustkorb verengte sich schmerzhaft. Hatte er eben noch ganz ruhig geatmet, so schnappte er jetzt nach Luft, glaubte, jeden Moment ersticken zu müssen. Eine plötzliche Kälte zog durch seine Finger und lähmte sie. Das Fernglas drohte ihm aus den Händen zu gleiten.

»Ruhig! Ganz ruhig«, rief er sich stumm zur Besinnung. »Es ist vorbei. Er kann dir nichts tun! Nicht mehr!«

Es dauerte vielleicht eine Minute, dann hatte er sich wieder in der Gewalt und konnte dem Geschehen auf dem Platz weiter folgen. Er hörte Stimmengemurmel, sah die olivgrünen Kisten, die von einer Ladefläche zur anderen wechselten. Eine wurde gerade von den Russen auf dem Boden abgesetzt und geöffnet. Die beiden NVA-Offiziere beugten sich darüber. Und nahmen je eine Pistole heraus! Dann ein Päckchen, das sie öffneten, um ihm Munition zu entnehmen und die Waffen zu laden und sie auf die Russen zu richten. Die wichen erschrocken zurück. Darauf schallendes Lachen der Volksarmisten, die sich anscheinend einen Spaß mit ihren Geschäftspartnern erlaubt hatten, denn schon im nächsten Moment wandten sie sich von den Russen ab, zielten auf die Mauerreste im Hintergrund und feuerten.

Als seien die Schüsse ein Startaufruf, tauchte wie aus dem Nichts ein Mann in Zivil hinter den Ruinen auf. Er brüllte wie ein Berserker, stürzte auf die Soldaten zu und schoss auf sie. Einer der beiden Russen ging getroffen zu Boden, während der andere seine Waffe zog und auf den Angreifer zielte.

Mit angehaltenem Atem verfolgte der Beobachter im Schutze der Ginstersträucher die Attacke. Er sah den Zivilisten zusammenbrechen und den getroffenen Russen, der Deckung suchend über den Boden robbte. Plötzlich erschienen zwei weitere Personen im Blickfeld seines Fernglases. Ebenfalls Männer in Zivil, die hinter dem Mauerrest verharret haben mussten und die, so wie es aussah, jetzt ihrem Freund helfen wollten. Sie waren mit ein paar schnellen Sätzen bei ihm, beugten sich hinunter, packten ihn bei den Armen, wollten ihn hinter die Mauer in Sicherheit ziehen.

Wieder fielen Schüsse. Zwei, drei, vier ... Die beiden Männer bra-

chen getroffen zusammen, noch bevor sie mit ihrem Freund die schützende Mauer erreichen konnten.

Der Beobachter brauchte einen Moment, ehe er begriff, dass die beiden NVA-Soldaten die Schüsse abgegeben hatten. Mit den Pistolen, die sie kurz zuvor aus der Kiste genommen hatten. Aber es war noch nicht zu Ende: Die Volksarmisten wagten sich aus der Deckung hinter der Motorhaube ihres Lkws hervor, legten nun auf die beiden Russen an und feuerten die Waffen erneut ab. Der Mann mit dem Fernglas zuckte zusammen, Herzschlag und Atmung beschleunigten sich. Reflexartig schloss er die Augen. Nur für eine Sekunde. Dann starrte er wieder auf die Deutschen, die zu ihren Geschäftspartnern hinübergingen und sich mit leichten Fußritten gegen ihre leblosen Körper davon überzeugten, dass sie tot waren. Danach richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Zivilisten.

Der Beobachter wandte sein Fernglas ebenfalls dorthin. Zwei der Männer lagen noch da, wo sie zusammengebrochen waren. Der dritte Zivilist, der auf den Russen geschossen hatte, fehlte. War es ihm gelungen, zwischen den Ruinen und dem undurchdringlichen Gestrüpp zu entweichen? Das Verhalten der NVA-Offiziere deutete darauf hin. Einen Augenblick lang irrten sie suchend umher, dann tauchten sie in das nahe Unterholz ein. Der Beobachter machte sich keine Illusionen. Der Flüchtige hatte kaum eine Chance, auch wenn er nur leicht verletzt sein sollte. Der Major und dessen Kumpan würden ihn fassen und ebenso kaltblütig hinrichten, wie die anderen Beteiligten an dem nächtlichen Stelldichein.

Zehn Minuten mochten vergangen sein, als die Volksarmisten wieder auf der Bildfläche erschienen. Hatten sie den Geflohenen erwischt? Es war kein Schuss gefallen. Aber sie fühlten sich eindeutig nicht mehr bedroht, denn sie drückten den toten Russen die Pistolen in die Hand, mit denen sie noch vor Kurzem das Blutbad angerichtet hatten. Gleich darauf luden sie eilig die restlichen Kisten mit Waffen und Munition auf ihren Lkw und wenig später waren sie mit ihrer Beute in der Dunkelheit verschwunden.

Etlche Minuten blieb der Mann noch wie benommen hinter dem Busch liegen, dann drückte er sich hoch in den Stand. Er wandte sich von der grausamen Kulisse ab und ging langsam den Weg zurück, den er gekommen war. Mit jedem Schritt ließ seine Anspan-

nung etwas nach. Gleichzeitig verfiel er in dumpfes Grübeln. Was sollte er jetzt machen? Einfach so tun, als sei nichts geschehen? Da hinten lagen vier Männer, kaltblütig erschossen von zwei NVA-Offizieren. Einer der Mörder war sein ehemaliger Peiniger, dem er nichts sehnlicher wünschte, als den Tod – einen qualvollen Tod! Sollte er die Täter einfach so davonkommen lassen? Er konnte seine Beobachtungen der Polizei melden. Aber was dann? Er befand sich auf einem russischen Truppenübungsplatz. Im Sperrgebiet! Verbotenes Terrain! Alles andere als gute Voraussetzungen für ihn. Er würde sich Fragen gefallen lassen müssen. Unangenehme Fragen. Schon einmal hatte er für seine Gutgläubigkeit, für seine Naivität bitter bezahlt! Trotzdem, es musste doch eine Möglichkeit geben! Eine anonyme Anzeige vielleicht?

»Stoj!«

Die Stimme riss den Mann aus seinen Gedanken und ließ ihn erschrocken zusammenfahren. Wie erstarrt blieb er stehen. Erst nach einigen Sekunden wagte er es, sich vorsichtig umzublicken. Aus dem Gebüsch zu seiner Rechten schälte sich eine Person, kam mit vorgehaltener Pistole auf ihn zu. Der Zivilist, der den NVA-Offizieren entkommen war! Der Kerl sah erbärmlich aus – verschwitzt, die Haare wirr, die Jacke zerrissen. Seine Hose war voller Blut, und er zog das linke Bein nach. Die Schusswunde!

»Du musst mir helfen«, presste der Verletzte mit kehligem Akzent hervor. Ein Russe!

»Aber ich ...«

»Nicht reden. Nur helfen«, schnitt ihm der Russe mit verzerrter Miene das Wort ab und fuchtelte mit der Pistole. »Du bringst mich zu meinem Auto. Sofort! Hast du kapiert?«

Der Mann nickte. Was sollte er anderes tun? Er legte sich den freien Arm des Russen über die Schulter und umfasste seine Hüfte.

»Wohin?« Wenigstens das musste er wissen.

»Da.« Der Verletzte deutete mit seiner Pistole auf ein unbestimmtes Ziel.

Er setzte sich in Bewegung. Der Russe hing schwer an ihm. Zu schwer. Das würde er nicht lange durchhalten. Plötzlich hatte der Mann eine Idee. Er wechselte die Richtung.